

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 281.

Pränumerationspreise:  
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;  
Zustellung ins Haus wochl. 25 kr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Samstag, 6. Dezember 1879.

Morgen: Ambrosius.  
Montag: Maria Empf.  
Dienstag: Leocadia.

Insertionspreise: Ein-  
spaltige Zeilen à 4 kr., bei  
Wiederholungen à 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

12. Jahrg.

## Die Wehrgesetzdebatte.

(Vierter Tag.)

Donnerstags begann die Specialdebatte über die Wehrgesetzvorlage, nach deren erstem Paragraph der im Jahre 1868 mit 800,000 Mann festgesetzte Kriegszustand des Heeres und der Marine auf weitere zehn Jahre hinaus verlängert werden sollte. Als Referent einer Minorität des Ausschusses schlug Rechbauer diese Verlängerung bloß auf die Dauer eines Jahres vor und begründete seinen Antrag mit der Erklärung, daß er nicht zulassen könne, daß durch die Bewilligung des Kriegszustandes auf zehn Jahre hinaus das Parlament des wichtigen Rechtes der Rekrutenbewilligung verlustig werde. Es sei unrichtig, wenn von Seite der Gegenpartei der verfassungstreuen Opposition vorgeworfen wurde, sie betrachte die einjährige Bewilligung des Wehrgesetzes als eine Affecuranz für den Constitutionalismus. Vielmehr werde umgekehrt von seiner Partei der Constitutionalismus als eine Affecuranz für die parlamentarische Controle der Heeresausgaben angesehen, und diese Affecuranz dürfe man nicht wirkungslos werden lassen.

Nach Dr. Rechbauer sprach der Abgeordnete Czedit für den zweiten Minoritätsantrag, welcher die Bewilligung der Kriegszustände auf zehn Jahre hinaus an die Vorbedingung der Herabsetzung der Friedensstärke auf 230,000 Mann knüpft. Wie Redner richtig bemerkt, handelt es sich nicht bloß darum, durch einen Abstrich von 22,000 Mann den Staatsfinanzen drei Millionen zu ersparen, wie Minister Horst meinte, sondern es sei auch in erster Linie um die Erhaltung einer so großen Summe von Arbeitskraft für die Bevölkerung zu thun. Die Vorwürfe der Verfassungsgegner, die Verfassungspartei hätte lieber bei anderen Posten sparen sollen, entgegnet Czedit treffend mit dem Hinweis darauf, daß die Steigerung der Staats-

schuld und der Bau garantierter Bahnen von ganz geringer Ertragsfähigkeit Verdienste der Regierungen der Gegenpartei seien. Die alberne Bemerkung Kluns, als ob man sich bei Aufbesserung der Beamtenehalte einer Verschwendung schuldig gemacht habe, fertigt Redner mit der sehr richtigen Bemerkung ab, daß kein billiger Denker das Herz haben würde, mit dem Beamtenehaltungsgeetze ein Gesetz umzustößen, welches durch die unabwieslich gewordene Erhöhung, insbesondere der Gehalte der kleineren Beamten, der schweren Arbeit auch einen entsprechenden Lohn verschaffe.

Auch die Rede des Abgeordneten Neuwirth gegen den Paragraphen 1 in der Fassung des Majoritätsantrages wendete sich zum Theil gegen die so häufig widerlegten Anschuldigungen, als ob die Verfassungspartei die Ursache an der schlechten Finanzlage Oesterreichs sei, und hält den statistischen Auseinandersetzungen des Landes-Vertheidigungsministers entgegen, daß mit Ausnahme Rußlands und Italiens, das hier nicht in Betracht komme, die Heereslast in keinem Großstaate Europas eine drückendere sei, als in Oesterreich. Während diese in England 3 Procent, in Deutschland  $4\frac{1}{10}$  Procent und in Frankreich etwas über 5 Procent des ganzen Volkseinkommens erfordere, verschlinge sie in Oesterreich nach den niedrigsten Schätzungen an  $7\frac{3}{10}$  Procent der Volkseinkünfte! Redner schließt, indem er dem nervösen, unruhigen Patriotismus, welcher für die Bewilligung des Wehrgesetzes sich ausspricht, den ruhigen, nüchternen Patriotismus seiner Partei gegenüberstellt, welche sich bei ihren Beschlüssen nicht von einer momentanen Anregung, sondern von allgemeinen Rücksichten bleibender Geltung für das Staatswohl leiten lasse.

Zu dieser Erklärung bildete die Auseinandersetzung des tschechischen Abgeordneten Ferzabek einen höchst merkwürdigen Gegenatz. Wenn er — so

erklärte nämlich dieser sonderbare österreichische Patriot — Mitglied eines nationalen Parlamentes seines Volkes wäre, so würde er wahrscheinlich die constitutionellen Bedenken theilen, welche gegen die zehnjährige Botierung der Heeresstärke geltend gemacht werden. Unter den gegebenen Verhältnissen sieht er aber nicht ein, wenn er zur Festigung des Bestandes einer Verfassung beitragen solle, welche seinem Geschmace nicht entspricht. — In so unverfrorener, oder besser gesagt, dreister Form hat noch kein Verfassungsgegner seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck gegeben, daß er, um nur die Verfassungspartei zu stürzen, nicht nur alle constitutionellen Grundsätze, sondern auch die Interessen der Wähler zum Opfer bringen könnte!

Nachdem Dr. Kronawetter in seiner Rede die Erklärung abgegeben hatte, daß er sich nicht gut denken könne, wie neben einem starken stehenden Heere noch eine freie Volksvertretung bestehen könne, ergriff Dr. Nieger das Wort, weniger um für den § 1 der Regierungsvorlage zu sprechen, als um die gegen seinen etwas fadenstimmigen österreichischen Patriotismus gerichteten Vorwürfe zu entkräften. Ihm ist jährliche Ersparnis von 2 bis 3 Millionen, welche die Genehmigung des Czedit'schen Antrages mit sich brächte, eine Kleinigkeit, dafür aber die Errichtung der Czernowitzer Universität ein Dorn im Auge. Wenn man dem Herrn Dr. Nieger glauben darf, so war sein Memorandum an Kaiser Napoleon eine recht löbliche patriotische That, die Moskauerpogromfahrt ein ganz harmloser Vergnügungsausflug und sein bekannter Brief an Askaw eine ganz unbedenkliche Herzensergießung. Es scheint überhaupt, daß bei Herrn Dr. Nieger der Oesterreicher weit hinter dem Nationalen mit panlawistischer Färbung kommt. Sonst hätte er wohl nicht die Drohung aussprechen können, Oesterreich, in dessen Heeren 60 Procent Slaven dienen, dürfe vernünftigerweise nicht daran denken, gegen die Slaven, d. h. gegen

## Fenilleton.

### Janos und Jonas.

Eine Erzählung aus Tirol von Adolf Pichler.

(Fortsetzung.)

Hämische Bungen hatten dem Alten schon bei der Frühmesse erzählt, was geschehen war. Zu Hause suchte er das Mädchen. Gertraud war jedoch mit Gretl nach Schönberg gegangen, wo in der Kirche ein Jahrtag für eine weitwichtige Verwandte abgehalten wurde.

„Die soll mir kommen!“ brummte er; da rief ihm Rochus einen guten Morgen ins Fenster. Er antwortete kaum.

„Gratuliere!“ sagte jener, höhnisch den Hut abziehend, „gratuliere zum künftigen Schwiegerohn, der ist kaiserlich königlich und kleidet sich in zweierlei Tuch!“ Das Lied vom „Augustin“ pfeifend, entfernte er sich.

Nach einer Weile klopfte es an die Stubenthüre. In voller Uniform, die Tapferkeitsmedaille und den sechseckigen Messingstern, eine Aus-

zeichnung für Soldaten, die das zweitemal dienen, an der Brust, trat Janos ein und bot dem Müller einen guten Morgen.

„Was wollt Ihr?“ fuhr dieser auf; „hier ist keine Kaserne, wo Enrecksleichen die Nase hineinstecken haben.“

„Es ist eine wichtige Angelegenheit“, sprach der Corporal, „über die ich mit Euch verhandeln will, mag es Euch nun lieb oder leid sein, so geschah es wenigstens mit dem Anstand, der Männern ziemt.“

„Ich bin Herr in meinem Hause, Ihr habt hier nichts zu suchen.“

„Gut, so mag das, was ich in Freundschaft von Euch wollte, gegen Euch und ohne Euch geschehen. Ihr habt dann kein Recht zur Klage. Ich wollte Euch um die Hand Gertrauds bitten, nun werde ich sie von ihr selbst empfangen. Das ist mein letztes Wort an Euch, Beschimpfung duldet weder mein Kleid noch meine Person.“

Der Alte brach in wüthendes Hohngelächter aus.

„Also heiraten will der! Auf was denn? ha ha ha! Ein halber Commisslaib für den Tag,

trifft auf eines ein Viertel, und will das Weib Fleisch, mag es sich in die Zunge beißen!“

Der Corporal stand einen Augenblick sprachlos, er griff an die Thüre, und obwohl er Batterien gestürmt, floh er doch vor dieser entsetzlichen Roheit.

Er traf Gertraud und Gretl auf dem Weg. Beidend vor Bohn erzählte er ihnen, was sich zugefallen; er faßte leidenschaftlich Gertrauds Hand: „Ich werde dich nie aufgeben, nie, und müßt' ich dich der Hölle abtropfen. Mit solchem Spott hätte der Teufel nicht geantwortet!“ — es versagte ihm die Stimme.

Gertraud hatte sich bald gefaßt, sie blickte ihm mit ruhigem Ernste in das Auge. „Mein Wort soll nicht schlechter sein als das deine. Du bist meiner Treue gewiss, wozu die Hestigkeit? Wir zwei haben die Sache auszumachen, du bist mein und ich bin dein, wer darf uns trennen?“

„Am Gottes willen, denk an den Vater“, rief die Häuserin, „er hat auch auch dreinzureden.“

„Ich hab' ihm erwiesen, was ihm gehört, trotzdem, daß er mich . . . doch er ist mein Vater! Meine Mutter da droben — hätte auch

den russischen Protector des Slaventhums, auftreten. Väterliche Behauptung eines eingebildeten Größenwahnes, der in seiner Selbstverhimmelung ganz darauf vergißt, welche komische Rolle er spielt, wenn er sich zum Rathgeber für die äußere Politik aufwirft.

Minister Horst erklärt, daß die Bemerkung des Abgeordneten Fux, das österreichische Heerwesen sei ein Pfeiler der zusammenwirkenden Reichseinheit, ihn am meisten in der Anschauung bestärke, daß man für die Festigung dieses Pfeilers das möglichste thun werde. Dem Abgeordneten Czedit gegenüber hebt er hervor, daß mit Ausschluß der Chargen der Mannschaftsstand der Infanterie im Frieden ohnedies nur 90,000 Mann betrage, während er dem Abgeordneten Neuwirth gegenüber sich dagegen verwahrt, als ob er bei seinen statistischen Angaben nur die für die Regierungsvorlage sprechenden Zahlen herausgegriffen hätte.

Noch spricht der Abgeordnete Fürnkranz zu Gunsten seines Antrages, den Kriegstand bloß mit 600,000 Mann bis Ende 1880 zu bewilligen, doch findet dieser Antrag nicht die nöthige Unterstützung. Nachdem Dr. Rechbauer erklärt, daß er, dem Beispiele seiner politischen Freunde folgend, das Opfer seiner besseren Ueberzeugung bringen und mit Zurückziehung seines Antrages für den Antrag Czedit stimmen werde, um wenigstens eine Ersparung dem Volke zu retten, und nach den Schlussworten des Minoritäts-Berichterstatters Czedit und des Majoritäts-Berichterstatters Zeithammer wurde der Antrag des ersteren mit 174 gegen 134 Stimmen abgelehnt und der Antrag der Ausschussmajorität auf bedingungslose Bewilligung von 800,000 Mann Kriegstärke mit 178 gegen 152 Stimmen genehmigt.

### Russisch-polnische Ausöhnungsgerüchte.

Nach dem bekannten Eisenbahnattentat vom 1. d. kann die angeblich in Aussicht gestellte Constitution für den Zarenstaat als ein bezüglich seiner Erfüllung in unabsehbarer Ferne gerückter frommer Wunsch gelten. Dagegen werden die Berichte über die russisch-polnischen Versöhnungswünsche, wie sie in der russischen Presse zum Ausdruck gelangten, durch entsprechende Commentare erweitert, welche der plötzlich erwachten brüderlichen Sehnsucht des „Solos“ nach einer Ausöhnung mit den Polen ein nicht unbedenklich panslavistisches Gepräge verleihen. Soll die Interessengemeinschaft aller Slaven, natürlich unter Rußlands Führung, zur Thatsache werden, so muß selbstverständlich auch der alte Haß beseitigt werden, welcher zwischen

den Polen und ihren russischen Todfeinden besteht. Beachtenswert genug kam denn auch einer Mittheilung der „Presse“ zufolge der erwähnte Versöhnungsgedanke damals zuerst aus Lapet, als der Zar sich rüstete, in Erfüllung einer panslavistischen Mission zur Befreiung der slavischen Brüder auf der Balkan-Halbinsel auszuführen. Die Sache blieb unausgeführt. Zwar hatte der in Deutschland lebende polnische Dichter R(aszewski?), welchen man für die Herausgabe eines großen politischen Versöhnungsjournals zu gewinnen suchte, über Auftrag der russischen Regierung ein Memorandum ausgearbeitet, in welchem die Forderungen der Polen dargelegt wurden. Das betreffende Memorandum blieb in der kaiserlichen Kanzlei liegen, doch hatten diese auch in Paris geführten Verhandlungen mit der Emigration wenigstens die eine Folge, daß sich die Polen während des Orientkrieges ruhig verhielten.

Neuerdings soll nun die polnische Aristokratienpartei das Versöhnungsproject wieder angenommen haben, welches in Rußland besonders von Seite des russischen Thronfolgers, noch mehr aber von dessen Gemahlin, der Prinzessin Dagmar von Dänemark, auf das wärmste unterstützt wird. Das Endziel dieser Bestrebungen lautet: „Alle Polen vereint unter russischer Spitze.“ Man konnte das als eine Anekdote des Panslavismus Polen gegenüber bezeichnen, welche Preußen nicht minder bedroht, als den österreichischen Nachbarstaat. Wie ferner der Gewährsmann der „Presse“ andeutet, dürfte auch die Reise des Großfürsten-Thronfolgers und seiner Gemahlin mit dem erwähnten russisch-polnischen Ausöhnungs- und Vereinigungsprojecte in Verbindung stehen, und könnten wir daher unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser Angaben nur den Worten des citierten Wiener Organes beipflichten, welches sein Urtheil über ein derartig beschaffenes russisch-polnisches Ausöhnungsmanöver in folgenden Sätzen zusammenfaßt:

„Wir Oesterreicher haben alle Ursache, die Ausöhnungsversuche Rußlands, auch wenn dieselben vorläufig nur akademisch discutirt werden, mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. So lange es sich nur darum handelt, den Polen in den „Westprovinzen“ Rußlands auch jenes menschenwürdige Dasein zu ermöglichen, welches der Zar des orthodoxen Rußland für die glaubensgenössigen Rajah erkämpfen zu wollen in seiner Kriegserklärung von 1877 erklärte, werden unsere Sympathien ein solches Beginnen begleiten. Spielt aber die panslavistische Idee mit, soll das von den panslavistischen Parteiorganen gepredigte Project einer Wiedervereinigung der altpolnischen Gebiete unter der Herrschaft der

slavischen Vormacht ins Auge gefaßt werden, dann wird man in Oesterreich-Ungarn und im deutschen Reiche sich solcher Attentäterei auf den factischen Besitzstand zu erwehren wissen. Dann würde das ideale Bündnis zwischen Oesterreich und Deutschland seinen ganz realen casus foederis erhalten.“

Von allen Seiten laufen Nachrichten über Kundgebungen des Abscheus ein, welche das gegen den russischen Kaiser versuchte Attentat in der ganzen civilisirten Welt hervorrief. Für die Stimmung, welche in russischen Regierungskreisen durch das Attentat hervorgerufen wurde, ist ein Artikel des „Journal de St. Petersburg“ charakteristisch, welcher eine radicale Cur der verdorbenen Gesellschaftsglieder verlangt und gleichzeitig an die Familie und an die Gesellschaft die Aufforderung richtet, einen Schutzcordon gegen die sociale Fäulnis zu ziehen. Man scheint also, da bei den in Rußland herrschenden socialen Verhältnissen die polizeiliche Staatshilfe nicht ausreicht, das Uebel bei der Wurzel zu fassen und appellirt nun an die Selbsthilfe der gestifteten Gesellschaft. Leider kann aber die Gesellschaft im despotisch regierten Staate niemals jene Selbstständigkeit und Willensstärke entwickeln, welche nothwendig ist, um aus eigenem Antriebe Staat und Gesellschaft vor dem Ueberhandnehmen verderblicher Grundsätze zu schützen.

Unsere gestern ausgesprochene Ansicht, daß die Rettung des Zaren nur einem in der Berechnung der Verschwörer nicht vorgeesehenen Zufall zu danken ist, wird durch einen Bericht der officiellen „Moskauer Zeitung“ bestätigt, welche sich nach den letzten Telegrammen über die Katastrophe vom 1. d. vernehmen läßt wie folgt:

Den getroffenen Bestimmungen gemäß verließ der kaiserliche Zug um 12 Uhr nachts den Bahnhof von Simferopol, nachdem der Zug mit der kaiserlichen Bagage, aus vierzehn Waggons und zwei Locomotiven bestehend, eine halbe Stunde früher abgelassen war. Durch einen glücklichen Zufall überholte der kaiserliche Zug den Bagagetrain und eilte demselben auf die Distanz einer halben Stunde voraus. Im Bagagetrain befanden sich fünfzig Personen. Als der letztere Zug vom Moskauer Bahnhof noch ungefähr 2 1/2 Werst entfernt war, ertönte plötzlich ein starkes Krachen; der Wagon des Berichterstatters gerieth in heftiges Schwanken, bis ein starker Stoß denselben zum Stehen brachte. Nachdem der Berichterstatter den Wagen verlassen, erblickte er deutliche Spuren der stattgehabten Explosion. Die erste Locomotive war vom Zuge losgerissen, die zweite entgleist; die Waggons waren theilweise entgleist und standen quer über den Schienen, der

Fortsetzung in der Beilage.

dreinzureden, sie würde nicht widersprechen, und über mein Wort verfüge ich selber, denn ich bin die Tochter des Müllers und nicht seine Viehbirn. Auf Wiedersehen, Janos! Thu' mir nicht die Schande, an mir zu zweifeln!“

Betroffen schwieg er, sie reichte ihm die Hand, er drückte rasch einen Kuß darauf.

Sie betrat das Haus mit jener Selbstgewissheit, jener Ruhe für die Zukunft, welche den begleitet, der mit sich einig und fest entschlossen steht. Welch einen Gegensatz bildete der Vater; als sie kaum die Thüre hinter sich zugestinkt, sprang er, so schnell es seine alten Glieder erlaubten, auf sie los.

„Du hast also hinter meinem Rücken ein Teufelsmächel angefangen?“ brüllte er ungestüm.

„Nicht hinter Eurem Rücken. Im Einverständnis mit mir war heute Janos da, um Euch alles auszuklären; Ihr wolltet ihn nicht hören.“

„Du schämst dich nicht, mit einem Soldaten herumzuflanzieren, du, die Tochter des Müllers?“

„Dieser Soldat ist der Sohn eines Müllers. Wart Ihr vielleicht bereits Müller, als Euch meine Mutter heiratete?“

Wie von einer Viper gestochen, fuhr er zurück und dann die Faust ballend wieder vorwärts:

„Willst du von dieser Liebchaft ablassen oder nicht?“

„Nein.“

„Steht für dich das vierte Gebot nicht in der Bibel? Doch wozu noch reden! Du gehorchst. Hörst du?“ er stampfte mit dem Fuße auf den Boden, „du gehorchst, oder ich schlag' dir die Hagen ab!“

„Ich bleibe Janos treu!“

„In's Kloster gehst du, das will ich, und dabei bleibt's!“

„Ich bin bald majorenn, dann verlasse ich dieses Haus, nachdem ich das Erbtheil meiner Mutter eingefordert. Oder wollt Ihr mir weigern, was verbrieft und verschrieben ist?“

Er riß das Gewehr von der Mauer, daß der Nagel auf den Boden fiel. „Siehst du, wenn sich der Ungar noch einmal auf tausend Schritte blicken läßt, brenn' ich ihn nieder.“

Vor Wut zitternd, ließ er den Stutzen fallen. Das Mädchen hob ihn gleichgiltig auf und legte ihn auf die Ofenbank. „Ihr habt mich,“ sagte

sie langsam, „an das vierte Gebot erinnert, ich habe es bis jetzt nicht verletzt, und verlege es auch jetzt nicht, indem ich mein Recht behaupte. Habt Ihr stets an das fünfte gedacht, das da lautet: „Du sollst nicht tödten?“ —

Die Rede geschah ohne Vorbedacht. Der Alte prallte erbleichend an die Wand zurück und wieder vor. Seine Kniee wankten, er suchte die Faust zu ballen, dann wischte er den Schweiß von der Stirn und taumelte in die Schlafkammer. Erschrocken ließ sie ihn allein. Sie wußte, daß er über die Sache nicht weiter sprechen, wohl aber, wie es seine Art, irgend einen tüchtigen Streich ausfinden werde. Der Häuserin erzählte sie den wesentlichen Inhalt des Gesprächs, auch die Alte hatte keine Lust, den Handel noch einmal aufzurühren. So giengen im Müllerhause die nächsten Verwandten kalt an einander vorüber, als wäre nichts geschehen, oder als wären sie nur Fremde, die der Zufall auf etliche Minuten zusammengeführt.

Wir sind schon wieder in der Lage, Gertraud vertheidigen zu müssen. Ihr Betragen gegen den Vater wird ihr gewiß den Vorwurf der Un-

vierte Packwagen lag mit den Hädern aufwärts. Seitwärts von der Bahn zeigte sich eine beträchtliche, einige Arschinen tiefe Grube. Die Katastrophe hatte die Polizei und eine Menge Volkes herbeigezogen, welches seinen Abscheu über das gegen den Kaiser beabsichtigte Attentat in lauten Ausrufen kundgab. Der Berichterstatter eilte in die nächste Kaserne, um zu telegraphieren, fand aber die Leitung durch eine umgestürzte Telegraphensäule zerrissen. Der nahestehende Weichensteller und ein Gorodwoj schienen stark verletzt zu sein. Die im Zuge befindlichen Personen kamen sämmtlich mit dem bloßen Schrecken davon. Die Verbrecher vermutheten den Kaiser augenscheinlich im zweiten Zuge. Der Procurator und der Untersuchungsrichter trafen um 2 Uhr nachts an der Stelle der Katastrophe ein. Die durch die Verwüstung entstandenen Spuren führten nach dem nächsten Hause, welches leer stand. Der Untersuchungsrichter fand auf dem Hofe unter dem Schnee Drähte und dadurch die Batterie in einer Scheune auf, von wo die vorüberfahrenden Züge leicht beobachtet werden konnten. Ausfragen ergaben, daß das Haus im September von einem jungen Manne gekauft wurde, welcher sich für einen Bürger von Samara ausgab. Nachbarn sahen denselben im Keller graben. Unter dem Borwande, Sand auszuführen, wurde aus dem für die Mine bestimmten Kanal die Erde entfernt. Die Mine war 22 Faden lang, in einer Tiefe von 3 Faden angelegt. In der ärmlich ausgestatteten Wohnung des Verbrechers waren unter den Tapeten die Drähte gezogen; die Batterien befanden sich in gewöhnlichen rohen Kisten. Die zurückgelassenen Kleider beweisen, daß mehrere Personen gearbeitet haben.

\* \* \*

In der Donnerstagsitzung der französischen Kammer kam endlich die Interpellation, beziehungsweise die Anschuldigung zur Besprechung, welche der Abgeordnete Brissou im Namen der republikanischen Union an die Regierung zu richten hatte. Die Ausführungen Brissous beschuldigen das Ministerium der Uneinigkeit und einer Zauderpolitik, welche mit der Entschlossenheit der Kammermajorität in Widerspruch stehe, und bringen die auf Purificierung des Beamtenpersonals und auf Reform des Richterstandes hinauslaufenden Wünsche der letzteren zum Ausdruck. Dem gegenüber erklärte Ministerpräsident Waddington, daß das Cabinet die Gesamtheit der in den Kammern vertretenen Meinungen repräsentiere und daß ein neues, aus der gegenwärtigen Coalition hervorgehendes Cabinet einen großen Theil der herrschenden constitutionellen Principien entschieden zurückweisen würde. Waddington zeigt sodann, daß das Cabinet alles mögliche gethan habe. Ohne dieses

Cabinet wären die Kammern nicht nach Paris zurückgekehrt. Das Cabinet werde den Richterstand zur Achtung der Republik verweisen, doch könne diese Frage nicht in der Weise gestellt werden, wie dies gegenwärtig geschieht. Er wolle nicht die unbedingte Pressfreiheit, weil er nicht die Schmähsfreiheit wolle; er werde die Vereinskfreiheit acceptieren, sobald die Parteien entwaffnet sind. Die Republik müsse auf der Einigkeit der Parteien begründet sein, und sie wird nur dann fortleben, wenn die Einigkeit fortbesteht.

Nachdem der Abgeordnete Floquet gegen die von Brissou angegriffene maßigende und vorsichtige Politik der Regierung gesprochen hatte, während Minister Ferry für das Cabinet eintrat, brachte der Abgeordnete Deves von der republikanischen Linken folgende Tagesordnung ein: „Die Kammer ist nach Anhörung der Erklärung des Cabinets überzeugt, daß dasselbe entschlossen ist, der Regierung der Republik Achtung zu verschaffen, und im Vertrauen auf die Kraft, mit welcher es alle der Republik feindlichen Functionäre beseitigen wird, geht dieselbe zur Tagesordnung über.“

Die Abstimmung über diesen Antrag ergab 243 Stimmen für und 107 Stimmen gegen denselben. Die Regierung hat also in dieser speciellen Frage einen Sieg erfochten, doch wird dessen Bedeutung wesentlich dadurch geschwächt, daß er nur durch die Enthaltung der Rechten von der Abstimmung ermöglicht wurde. Letztere hat natürlich kein Interesse daran, die Regierung im Sinne der republikanischen Union und der äußersten Linken zu Maßregeln zu drängen, welche ihre Spitze gegen die eigene Partei lehren müßten. Ebensovienig wollte sie aber dem Cabinet ein Vertrauensvotum geben. Ueberdies muß die Rechte einsehen, daß gegenwärtig für sie nur sehr geringe Hoffnungen vorhanden sind. Sie spielt also vorläufig die Rolle des abwartenden Zuschauers, in der Hoffnung, daß der Zwist der republikanischen Parteien schließlich der Bevölkerung die Republik zum Elck machen werde. Sie dürfte sich darin täuschen. Denn so weit wird es der linke Flügel der Republikaner durch sein ungestümes Vorwärtstreiben nach radicaleren Zielen doch nicht kommen lassen, daß darüber die Republik selbst zugrunde geht.

\* \* \*

In Belgien hat ein Scandal in den höchsten Kreisen der römischen Hierarchie großes Aufsehen erregt. Ursache dazu hatte ein Breve des Papstes gegeben, welcher den widerspenstigen und in Angelegenheiten der Bisthumsverwaltung durchaus nicht vorwurfsfreien Bischof von Tournai seines Amtes entsetzte und dem hiedurch erledigten Bisthum in

der Person des päpstlichen Hausprälaten Sidor Josef de Rousseau ein neues interimistisches Oberhaupt gab. Der abgesetzte Bischof Dumont, welcher das seiner harrende Los voraussah, hatte sich, um die Verletzung der Absetzungsurkunde zu verhindern, mit einer kleinen Schar Getreuer in das Seminar zurück gezogen und sich dort nach Vertreibung aller jungen Cleriker von der Außenwelt abgeschlossen. Die officiöse Anzeige seiner Absetzung lehnte er heftig ab, weil sie keinen Glauben verdiene. Am Samstag ist ihm vom Decan des Capitels das päpstliche Breve demnach mitgetheilt worden, freilich nicht ohne Schwierigkeit; die Domherren Maton, Bray und Wattecamp haben den Eintritt ins Seminargebäude mit Gewalt erzwingen müssen, wobei, da Dumont sich persönlich widersetzte und die Thür zuschlagen wollte, ein eingeklemmter Regenschirm zerbrochen wurde. Durch den Lärm war eine ziemliche Anzahl von Zuschauern herangezogen worden, welche lebhaft für und wider den Gemäßigten eintraten. Schließlich mußte dieser sich in sein Schicksal ergeben und den Richterpruch des Papstes vernehmen.

Wie verlautet, soll zwischen dem Erzbischof Dechamps in Mecheln und dem Nuncius Bannuelli ein Uebereinkommen in der Schulfrage erzielt worden sein, welches die Aufgabe hat, den Clerus von dem Vorwurfe einer Opposition gegen die Staatsgesetze zu befreien. Diesem Uebereinkommen zufolge sind die clericalen Schulen so umzugestaltet, daß sie lediglich Privatschulen werden und nur unter der Verantwortung der sie haltenden Beamten stehen. So schlau auch dieses Mittelchen ausgedacht ist, so ist doch kaum zu erwarten, daß sich die Regierung durch diesen Pfaffenkniff täuschen läßt. Denn schließlich ist es doch einerlei, ob die Herren Bischöfe öffentlich oder im Geheimen als die Protectoren der Agitation gegen die Schulgesetze des Staates fungieren.

\* \* \*

Die Demonstrationen zu Gunsten der irischen Bewegung und gegen die von der Regierung zur Unterdrückung der irischen Agitation angeordneten Maßregeln haben in einem großartigen, im Bon-doner Hydepark abgehaltenen Meeting ihren Culminationspunkt erreicht. Das in Rede stehende Meeting zerfiel in mehrere gleichzeitig stattfindende Versammlungen. In einer derselben, und zwar in der bedeutendsten, erklärte das Parlamentsmitglied Redmond, es sei die höchste Zeit, die Regierung fühlen zu lassen, daß die Agitation für die Rechte, die Wohlfahrt, die Sicherheit und die freien Principien Irlands nicht länger unterdrückt werden könne. Die Feinde Irlands hätten das Verhalten der patriotischen Führer und Parlaments-

Kindlichkeit zuziehen, wenn auch vielleicht manches Mädchen ihre Entschlossenheit heimlich bewundert. Wir wollen nicht an jene Naturvölker mahnen, die ihre greisen Eltern ausschmausen und die ganze Sippschaft mit Kind und Regel dazu einladen. Das ist jedoch gewiß, daß die Bauern in der Regel das Gefühl der Pietät nicht sehr pflegen, jeder Richter auf dem Lande kann von den zahlreichen Processen zwischen Eltern und Söhnen wegen des Ausgedings berichten; die Alten wissen, was sie zu erwarten haben, wenn sie sich den Kindern auf Gnade oder Ungnade übergeben; es wird daher jede Hand voll Sauertraut, jeder Heller vertragsmäßig bestimmt, und dennoch ist oft das Los des Greises kein gesichertes, man zählt ihm die Wiffen in den Mund, und an jedem Geburtstag heißt es im Stillen: „Das wird wohl der letzte sein!“ Ein dorfgeschichtlicher Shakespeare darf vielleicht nicht weit tappen, und es fallen ihm die schönsten Stoffe zu Lear- Tragödien aus dem Kreise der gemüthlichen Bauern vor die Füße. Die Wurzel dieses traurigen Verhältnisses ist klar und einfach, man braucht nicht lange darnach zu graben. In den echten Bauerndörfern, wo Familien ihren Besitz

auf Jahrhunderte zurückführen, gilt dieser eben nicht als Eigenthum des Einzelnen, sondern als das der Familie. Der Sohn hat gerade so viel Recht darauf als der Vater, warum sollte er nicht streben, dies Recht zu gewinnen, so bald er es eben kann? Der Vater will nicht weichen, der Sohn will besitzen, harter Egoismus stößt gegen harten Egoismus. Anders wäre es, wenn der Vater dem Sohn gegenüber als Erzieher mit geistiger Ueberlegenheit dastünde; so wächst jedoch der Sohn neben dem Vater auf, wie eine junge Tanne neben der alten, was hätte die alte vor der jungen für einen Anspruch? Eher gefällt zu werden, wodurch jene sich besser des Sonnenscheins und Regens freuen kann! Was der Vater weiß, weiß der Sohn bald, und zwar nicht durch diesen: wer den Sohn erziehen will, könnte meistens auch den Vater in die Schule nehmen, hätte er nicht das Lernen längst verlernt. An Hoheit bleiben sich Vater und Sohn häufig gleich, die Lebenserfahrung, die jener voraus hat, erreicht dieser in dem engen Kreise, wo sie sich bewegen, nur zu schnell; daß die Lebenserfahrung nicht immer sittliche Vertiefung mit sich bringt, zeigt sich oft genug; wie kann ein solches Alter Ehr-

furcht vor dem Alter verlangen? Schöne Annahmen kommen auch hier vor, vielleicht häufiger als das Aeußerste der Schlechtigkeit und des Verbrechens: was Vertraud betrifft, hielt sie sich stets in den Grenzen der Pflicht und hatte da nichts zu beichten; es ist mehr dem Stande als ihr selbst zuzuschreiben, wenn sie sich nicht überall mit jenem Hartgefühl ausdrückte, welches zwischen Vater und Tochter walten soll, abgesehen davon, daß die Sprache der Bauern um eine Octave höher spielt, als die der abgeschliffenen Städter.

Wer überdies bedenkt, daß sie mit ihrer Mutter und Schwester gebildet, daß sie jene nicht ohne Schuld des Vaters verloren, daß sie sich als eine kräftig angelegte Natur im Gegensatz zu den unberechtigten Forderungen, zur harten Behandlung, früh zu innerer Selbständigkeit emporgerafft, daß diese gerade jetzt in ihrem tiefsten Wesen auf eine Weise bedroht war, gegen die sich andere Weiber mit List und Falschheit waffnen, so hält vielleicht mancher Entschuldigungen für überflüssig, wenn sie, anstatt ihrem Vater nur mit kalter Entschlossenheit gegenüberzutreten, nicht heftiger losbrach.

(Fortsetzung folgt.)

mitglieder Irlands auf das größlichste verleumdet. Mr. Justin Mc. Carthy forderte das englische Volk auf, den Irländern in jeglicher Weise zu helfen; unterlasse es dies, so dürften gelegentlich die gleichen constitutionellen Mittel gegen England angewendet werden. Es wurden Resolutionen angenommen, welche die Sympathien mit dem Volke von Irland aussprechen, für die Reform des Grund- und Bodengesetzes eintreten und gegen den Versuch der Regierung protestieren, die constitutionelle Befürwortung einer Abstellung anerkannter Schäden und Uebelstände zu verhindern und das Volk zur Annahme gewaltsamer Mittel zu veranlassen. Resolutionen gleichen Inhalts wurden von den übrigen Meetings angenommen, bei welchen die Parlamentsmitglieder O'Connor, Power und O'Clery Reden hielten. Die Demonstration ist ohne jede Störung verlaufen.

## Vermischtes.

— **Neue Steuern.** In der neuesten Nummer des „Figaro“ werden dem Finanzminister folgende neue Steuern vorgeschlagen: 1.) Eine Concurssteuer. Jeder, der Crida macht, hat von seinen Passiven zehn Procent als Steuer zu entrichten. 2.) Eine Pfändungssteuer. Von jeder Pfändung sind zwanzig Procent des Wertes der gepfändeten Gegenstände an den Steuerfädel abzuliefern. 3.) Eine Armensteuer. Von jedem Almosen und von jeder Armenunterstützung sind fünf Procent als „Wohltätigkeitssteuer für Militärszwecke“ in Abzug zu bringen. 4.) Eine Verluststeuer. Für jeden Börsenverlust sowie für Verluste im Hazardspiel, im Lotto, von Wetten u. s. w. sind 25 Procent Steuer zu zahlen. 5.) Eine Seufzersteuer. Wer über die Unmasse neuer Steuern seufzt, muß für jeden Seufzer fünf Gulden Steuer zahlen. Im Falle der Zahlungsunfähigkeit wird für je fünf Gulden Steuer eine 24stündige Arreststrafe berechnet.

— Auch ein Verwandtschaftsgrad. Neulich standen ein Paar betagte Eheleute vor den Schranken des Gerichtes, weil sie auf ein ihnen zur Aufbewahrung übergebenes Sparkassenbuch widerrechtlicher Weise Geld behoben. Das Ehepaar gestand die That unumwunden ein, gab aber vor, in der Verwendung des Geldes der Wondschlein (die Eigentümerin des Sparkassenbuchs) nichts Sträfliches erblickt zu haben; insbesondere, da es mit der Wondschlein etwas verwandt sei. Ueber den Grad dieser Verwandtschaft befragt, theilt Franz Wondschlein mit, daß seine Mutter die Geliebte des Bruders der Mutter der Angeklagten, Maria Fasching, gewesen.

— Eine Bierquelle im belagerten Paris. Im „Gil Blas“, einer neu erscheinenden Pariser Zeitung, finden wir eine heitere Episode aus den traurigen Tagen der Belagerung von Paris: Es war zur Zeit, als auch das Bier in der Stadt zur Neige ging. Ein „Bock“ gehörte bereits zu den unerreichbaren Phantastengebilden, da verbreitete sich vorerst in einem kleinen Kreise die Nachricht von der Entdeckung einer ergiebigen Bierquelle, und zwar in einem Café auf der Place Blanche, das einige Monate später von der Commune zusammengeschossen wurde. Es dauerte nicht lange, bis sich jenes Café mit einer enthusiastischen Menge füllte; das Bier floss in geradezu unerschöpflichen Strömen, mit schneeigem Schaum und von erquickender Frische. Man legte sich erstaunt die Frage vor, woher denn der Cafébesitzer seine riesigen Borräthe beziehe, und ob er, der kein Franzose war, nicht etwa geheime Verbindungen mit den Preussens habe, welche ihm das Bier durch irgend einen unterirdischen Gang zukommen lassen. Dies alles war indessen für die Trinker Nebensache; sie sagten sich bloß: „Es ist schlecht, davon zu trinken, aber es ist so gut.“ — Zwei Jahre später, als der Cafébesitzer eines Tages etwas viel von dem guten französischen Weine — er war eben

kein Biertrinker — zu sich genommen, plauderte er im intimen Freundeskreis jenes Geheimnis aus, das seinen Kunden einst so vieles Kopfzerbrechen verursachte. Er war in früheren Zeiten Apotheker und benützte seine Kenntnisse, um in der hierarmen und doch so bierlüsternen Zeit während der Belagerung ein Decoct zuzubereiten, das in seinen Hauptbestandtheilen aus einem Camillenabsud und Soda bestand. Viele seiner ehemaligen Kunden wurden nach diesen Enthüllungen von einem nachträglichen Unwohlsein ergriffen.

— Ein verurtheilter Nihilist. Der am 2. d. in Petersburg zum Tode verurtheilte (später, wie telegraphisch gemeldet, begnadigte) Nihilist Mirsky hat, wie man dem „Berl. Tagebl.“ mittheilt, einen Brief an seine Geliebte Kestelmann geschrieben des Inhalts, sie solle das Kind, das sie unter dem Herzen trage, in den revolutionären Gesinnungen seines Vaters erziehen. In der Schlussfugung am dritten Tage äußerte Mirsky, er hoffe, daß seine Richter eingesehen haben, er kenne keine Furcht. Die Ansicht, daß die russischen Revolutionäre nur überspannte Köpfe sind, wäre falsch, sie wüßten ganz wohl, was sie wollten. Auch wird ihm die cynische Bemerkung in den Mund gelegt, er bedauere, daß die Jahreszeit zum Tode durch den Strang so ungünstig sei, es müsse nicht hübsch sein, an kaltem Wintertag gebent zu werden, zumal, da auch weniger Publicum wie sonst zur Stelle sein würde.

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Der Landesausschuß und die Winkelsteuerämter der Landpfarrer.) Bekanntlich wurden durch das Landesgesetz vom 20. Juli 1863 für die Bestreitung der Kosten zur Erhaltung der Kirchen und zur Beischaftung der Kirchengenerfordernisse Vorschriften aufgestellt, zufolge welchen hiefür vorerst das entbehrliche freie Einkommen des Kirchenvermögens (bei Pfündengebäuden auch der Pfündner), dann der Patron in Anspruch zu nehmen ist. Die hiedurch und durch etwaige freiwillige Beiträge nicht gedeckten Auslagen sind, wie andere Communalordernisse, nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes nöthigenfalls mittelst Steuerumlage zu bestreiten, wobei eine eigene Concurrenzverhandlung und — was den Gemeinbeitrag betrifft — die ordnungsgemäße Beschlußfassung des Gemeinde-Ausschusses zu veranlassen ist. Durch dieses Gesetz sollte vorgeordnet werden, daß in jedem Falle eines solchen Aufwandes alle zur Kostenbestreitung berufenen Factoren herangezogen und den Pfarrinsassen nur solche Leistungen auferlegt werden, welche ihre competente Vertretung legal beschließt. In der Praxis wird jedoch dieses Gesetz vielfach ignoriert. So mancher Pfarrer sieht die nach Bestreitung der laufenden Ausgaben erübrigenden Ueberschüsse aus dem Kirchenvermögen als Privateinkommen an, und wenn es sich dann um irgend eine außerordentliche Ausgabe, um eine größere Reparatur, um die Anschaffung neuer Gloden u. dgl. handelt, so wird einfach vom Herrn Pfarrer aus eigener Machtvollkommenheit eine Steuer ausgeschrieben und eingehoben, für welche schlechterdings kein Gesehestitel ausfindig gemacht werden kann. Um diesem Unfug abzuwehren und den Winkelsteuerämtern in den Pfarrhöfen Krains das Handwerk zu legen, hat, wie wir vernehmen, der Landesausschuß beschloffen, ein Rundschreiben an die Gemeinden zu richten, in welchen diese unter Hinweis auf das eingangs citierte Gesetz über den rechtmäßigen Gang bei Deckung eines allensfallsigen Deficits aus den Kirchengenerfordernissen belehrt werden.

— (Zur Gendarmerie-Bequartierungsfrage.) Bezugnehmend auf unsere Mittheilung über die von dem Landesausschuße erneuerte Verhandlung wegen Uebernahme der Gendarmerie-Einquartierungskosten auf den Staatsschatz, tragen wir nach, daß sich das vom Lande zu tragende Bequartierungs-Geldfordernis für das Jahr 1880

auf die große Summe von 11,000 fl. beläuft. So sehr es im Interesse der Bevölkerung liegt, daß dieser ausgezeichnete Sicherheitswachkörper im Lande möglichst zahlreich vertreten sei, so rechtfertigt doch der dem allgemeinen Staatsinteresse dienbare Verus desselben den Wunsch, daß der Staat auch die Kosten der Einmietung der Wachposten trage, und könnten sich unsere Abgeordneten durch Vertretung dieser Anschauung im Abgeordnetenhaus ein wesentliches Verdienst für die Erleichterung der Landesfinanzen erwerben.

— (Zur Begrüßung unserer Truppen.) Morgen früh 7 Uhr trifft das zweite Bataillon unseres heimischen Infanterieregimentes Freiherr v. Ruhn in Laibach ein. Abends findet zu Ehren desselben ein Bankett in den Localitäten der alten Schießstätte statt.

— (Vermißt.) Zu der auch von uns gebrachten Meldung über das Verschwinden des Buchhalters des krainischen Landesausschusses, Ivanetič, bringt die „Presse“ folgende Meldung: „Ivanetič war bereits seit Jahren in den Händen der Wucherer, total verschuldet, und dessen Einkünfte von mehr als 2000 fl. jährlich reichten kaum hin, die Wucherszinsen zu bezahlen. In seiner Verzweiflung nahm Ivanetič von Köchinnen und Mädchen, die ihn, als einen formwährenden Besucher der Kirchen, für einen sehr frommen Mann hielten, deren Sparpfennige zu leihen und kam dadurch immer mehr in Schulden. Seine Schuldenlast dürfte mehrere Tausende, man spricht sogar von 10,000 Gulden, betragen.“

— (Vereinswesen.) Der Unterstützungsverein der Laibacher k. k. Lehrerbildungsanstalt hält Sonntag den 7. d., vormittags 11 Uhr, im physikalischen Cabinet (1. Stockwerk des Lycéalgebäudes) die diesjährige ordentliche Generalversammlung ab, wozu die P. T. Mitglieder eingeladen werden.

— (Faschingswalben.) Wie uns aus sicherer Quelle mitgetheilt wurde, wird im kommenden Fasching der Handelsball am 7. Februar 1880 abgehalten werden. Die Direction der Sparkasse hat zu diesem Zwecke die Säle der früheren Schießstätte bereits zugesichert.

— (Aus der philharmonischen Gesellschaft.) Das nächste Concert findet nicht, wie berichtet, am 7. Dezember, sondern am 14. Dezember statt.

— (Botanisches.) In der Monatsversammlung der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft zu Wien vom 3. Dezember legte Universitätsprofessor Dr. H. W. Reichardt die von dem hiesigen Realschulprofessor Wilh. Boß eingesendete Arbeit „Materialien zur Pilzkunde Krains, 2. Theil“, behufs Aufnahme derselben in die Publicationen der Gesellschaft vor. Auf den Inhalt dieser Abhandlung, die sich hauptsächlich mit der mikroskopischen Pilzflora Oberkrains beschäftigt, kommen wir seinerzeit noch zurück.

— (Ein Schmerzensschrei aus der Petersstraße.) Ein Einsender beklagt sich über den traurigen Zustand der Petersstraße in Worten der Entrüstung, welche wir mit Rücksicht auf den etwas scharfen Ton der Klage unmöglich vollinhaltlich zum Abdruck bringen können. Doch sei hier dem Wunsche des Einsenders wenigstens insoweit genüge geleistet, als wir der Bitte Ausdruck geben, man möge doch im Hinblick auf die verhältnismäßig große Frequenz der Petersstraße letztere betreffs der Wegschaffung der angesammelten Schnee- und Rothmassen nicht gar so stiefmütterlich behandeln.

— (Vorlesungen über österreichische Dichter.) Gestern eröffnete Prof. Carl v. Raab den Cyclus seiner Vorträge über neuere österreichische Dichter vor einem zwar nicht sehr zahlreichen, aber dafür um so gemischteren Publicum mit einer kritischen Würdigung des Bildungsganges und der poetischen Wirksamkeit Lenaus. Der Vortragende, dessen geistvolle Darstellungsweise durch ein klangvolles sympathisches Organ unterstützt wird, stizziert in klaren, scharfen Umriffen den Boden und die



